

Irritationen bei der One-Man-Show

„KUNST (lehren)“ mit dem neuen Gastprofessor der Berliner Universität der Künste: Ai Weiwei

Das ist keine Vorlesung. Das ist ein lupenreines Kulturevent. Erstes Indiz: aufgeregtes Raunen und allerlei Händeschütteln im Foyer. Zweites Indiz: Der Abend ist ausverkauft, die Veranstaltung wird außerdem live im Internet übertragen. Drittes Indiz: die Theaterglocke um Punkt 19 Uhr. Langsam setzen sich die beflissenen Halbglatzen in Westberliner Schick und die nicht weniger beflissenen Studierenden mit ihren schwarzen Sweatern, den Turnschuhen und den perfekt geföhnten Trendfrisuren in Bewegung.

Der lange, helle Konzertsaal der Universität der Künste ist sehr gut beheizt. Bald macht sich trotz Aufregung bräsige Müdigkeit breit. Nur Ai Weiwei sitzt dick und gemütlich auf der Bühne und lächelt vielsagend. Neben ihm haben ein Übersetzer und vier Professoren der UdK Platz genommen. Offenbar soll der Eindruck vermieden werden, der Abend sei eine One-Man-Show. Es ist aussichtslos.

Der Kulturwissenschaftler Thomas Düllo, der durch den Abend führt, hat sich ein Konzept ausgedacht. Anhand einer Reihe von Gegenständen will er das Gespräch mit Ai Weiwei strukturieren und so vom Biografischen zur Kunst vordringen. Bloß: Ai reagiert darauf ebenso irritiert wie amüsiert und verweigert sich dem gespreizten Gesprächsangebot unter Intellektuellen. Stattdessen packt er immer wieder sein Smartphone aus, fotografiert wahlweise das Publikum oder sich selbst und veröffentlicht die Bilder sogleich auf Instagram. Berichtet, wie er kurz zuvor durch seine Prominenz einen Fahrradunfall verursacht habe. Erzählt nebenbei, wie unangenehm er solche Veranstaltungen fände, und freut sich an der Irritation, die das auslöst.

Zum Schluss darf das Publikum Fragen stellen. Zum Beispiel diese: „Wie definieren Sie Kunst?“ Raunen und Gelächter im Publikum. Ai druckst herum, grinst und sagt schließlich: Wissen Sie: Mit der Kunst ist es wie mit Sex. Man kann persönlich noch so viel Erfahrung damit haben – trotzdem fällt einem eine allgemein gültige Definition schwer.“

Irritationen bei der One-Man-Show

Unsere Autorin war bei der Vorlesung „KUNST (lehren)“ mit dem neuen Gastprofessor der Berliner Universität der Künste: Ai Weiwei

Als ich das Foyer der Universität der Künste betrete, wird mir schnell klar, dass das heute keine gewöhnliche Vorlesung wird. Der Raum summt vom aufgeregten Raunen der anwesenden Personen, allerlei Hände werden geschüttelt, am Eingang zum Konzertsaal der Universität sehe ich ein Schild: „Diese Veranstaltung wird heute live im Internet übertragen“. Es ist 19 Uhr, das Stimmengewirr im Foyer wird von der Theatertglocke übertönt, wie ich es sonst nur von großen Kulturevents kenne. Die Türen schwingen auf, die Menge setzt sich in Bewegung. Ich lasse mich von beflissenen Halbglätzen in Westberliner Schick und nicht weniger beflissenen Studenten in schwarzen Sweatern, Turnschuhen und diesen perfekt geföhnten Trendfrisuren in den Konzertsaal schieben.

Die Vorlesung beginnt, alle schauen gespannt nach vorne. Ich merke, dass ich mich langsam von der aufgeregten Stimmung im Publikum mitreißen lasse und wippe ungeduldig hin und her. Auftritt: Ai Weiwei. Da sitzt er nun, dick und gemütlich, vielsagend lächelnd. Neben ihm haben ein Übersetzer und vier Professoren der Universität Platz genommen. Ich werde den Eindruck nicht los, dass man eine One-Man-Show vermeiden will. Das gelingt allerdings nicht wirklich.

Thomas Düllo, mein Professor für Kulturwissenschaft, bemüht sich um eine strukturierte Veranstaltung, wie ich das auch aus den Seminaren kenne: Anhand einer Reihe von Gegenständen soll das Gespräch mit Ai Weiwei vom Biografischen zum Thema Kunst gelenkt werden. Die Luft im Konzertsaal ist stickig und die Wärme lässt mich schläfrig werden. Ein Blick in die Runde verrät mir: Auch die Aufgeregtheit der Anderen ist einer gewissen Bräsigkeit gewichen. Und Düllos Konzept will nicht so ganz aufgehen. Er tut mir fast ein bisschen leid, als ich beobachte, wie all seine Bemühungen um eine intellektuelle Gesprächskultur an dem selig lächelnden Chinesen abprallen. Der zückt stattdessen plötzlich sein Handy und fotografiert erst sich und dann uns – das Publikum. Ich bin nicht die einzige, die das irritiert und werde das Gefühl nicht los, dass diese Reaktion Ai Weiwei erfreut. Ich schaue auf mein Smartphone: Er hat unser Bild inzwischen auf Instagram hochgeladen.

Als sich die Veranstaltung nach zähen 90 Minuten dem Ende zuneigt und ich schon fast im dampfigen Hörsaal einnicke, meldet sich ein schlaksiger, junger Mann mit roten Haaren und dickem Schal: „Wie definieren Sie Kunst?“, fragt er. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht

verkneifen. Ai zögert kurz mit seiner Antwort, dann sagt er mit seinem gewohnt seligen Lächeln: „Wissen Sie: Mit der Kunst ist es wie mit Sex. Man kann persönlich noch so viel Erfahrung damit haben – trotzdem fällt einem eine allgemein gültige Definition schwer.“ Aha. Dann ist die Veranstaltung auch schon vorbei. Während sich der Konzertsaal leert, fühle ich mich etwas ratlos – und freue mich insgeheim schon wieder auf meine gewöhnlichen Vorlesungen.